

Andreas Szennay
Der Glaube an
die Wissenschaft -
ein Ausweg
aus der
menschlichen
Tragik?

Die herrschende
Religion

Rationalismus
oder „Glaube“?

Unsere Problematik geht auf eine konkrete existentielle Situation ein. Es gibt auch heute noch zahlreiche Menschen, die als Erben des Scientismus des 19. Jahrhunderts entweder aus individuellen und milieubedingten oder aus offiziellen weltanschaulichen Gründen an die alle menschlichen Schicksalsprobleme früher oder später lösende Wunderkraft der Wissenschaft glauben, diesen Glauben mit dem Eifer eines Missionärs verkünden und ihn mit gewisser Ungeduld auch von anderen verlangen. Sie bekennen eine sich auf die Wissenschaft gründende, oft naturwissenschaftlich genannte Weltanschauung. Sie sehen in dieser Wissenschaft einen hinreichenden Grund für die Liquidierung des religiösen Glaubens als eines Aberglaubens.

Unsere Zeit hat sich zweifellos zur Epoche der Wissenschaft und Technik entwickelt¹. Unter Wissenschaft (science) versteht der Durchschnittsmensch von heute vor allem die Naturwissenschaft, in manchen Ländern offiziell die naturwissenschaftlich begründete marxistische Weltanschauung. Die Bedeutung der Wissenschaft hat die Grenzen der ausschließlich technischen Anwendung überschritten; die Wissenschaft bedeutet unser Schicksal, unser Glück, sie ist ein existentieller Grundfaktor unserer Zeit geworden. Der Glaube an die Wissenschaft spielt die Rolle der herrschenden Religion unserer Zeit, der in den Seelen zahlreicher Gelehrter und anderer Menschen den christlichen Glauben zu ersetzen scheint. Und weil er etwas ersetzt, ist er bemüht, alle Aufgabenkreise des zu Ersetzenden zu erfüllen. So will er selbst auf die schwierigsten existentiellen Grundfragen eine Antwort geben. Jene Fragen, die „wissenschaftlich nicht lösbar“ sind, werden als Scheinprobleme bezeichnet, um die man sich nicht zu kümmern brauche.

Es wäre falsch zu meinen, der Glaube an die Wissenschaft sei das Wiederaufleben einer Art Rationalismus, bei dem die Vernunft an die Stelle des Glaubens getreten ist. Das gläubige Vertrauen, das unbedingte Akzeptieren gewisser „Sachen“ und Ergebnisse, der Glaube an die unfehlbare Gewißheit des Erfolges kennzeichnet den Wissenschaftsglauben unserer Tage. Können und dürfen wir aber diesen „religiösen“ Wissenschaftsglauben, der die Menschheit – gerade durch die „Erfolge“ der Wissenschaft – zur Katastrophe oder mindestens zu einem des Menschen nicht würdigen Leben führen kann, für wahr und richtig halten? Kann solcher Glaube eine Religion gründen, der auf allzu zweideutigen und zweiseitigen Ergebnissen der Wissenschaft gründet?

¹ C. F. von Weizsäcker, Die Tragweite der Wissenschaft, Stuttgart 1966.

So werden z. B. durch die Erfolge der modernen Hygiene und Medizin Millionen gewissermaßen „zum Leben verurteilt“, müssen dann aber vielleicht aus Mangel an Wohnung und Nahrung oder an völliger Vereinsamung sterben; die Wissenschaft fördert die Lösung der internationalen Probleme, indem sie – welch schreckliches Paradox – Atombomben vervollkommnet und immer neue Typen von Raketen konstruiert. Wo ist in dieser Zweischneidigkeit der dialektische Wendepunkt, in dem das Schwarze weiß oder eben das Weiße schwarz wird? Und wo sind die Grenzen der menschlichen Ruhe, des Schaffens, der Freude bzw. der Tragik und Zerstörung? Vor allem aber stellt sich die Frage: Was sagt diese moderne Wissenschaft vom Menschen, von diesem geheimnisvollsten aller irdischen Wesen, vom Mysterium des Menschen? Ist die Wissenschaft imstande, alles zu durchleuchten? Werden das Glück und die Tragik des Menschen von der Bahn der Gestirne oder von der Zellteilung gerade so betroffen, wie z. B. von der Liebe, von der Freiheit oder vom Tode? Können die existentiellen Gegebenheiten, Erlebnisse, Ansprüche und Wünsche des Menschen durch mathematische Formeln, durch physische oder biologische Modelle ausgedrückt werden? Sind die Handlungen des Menschen von vornherein mit mathematischer Exaktheit zu deuten und zu erschließen oder nachträglich zu analysieren und zu begründen? Ist es möglich, daß wir gerade den Schlüssel zum Menschen, zu seinem Geheimnis verloren haben, indem wir die Wissenschaft über und vor den Menschen gestellt haben? Ist uns damit nicht die Tür zur nicht-greifbaren, nicht meßbaren und doch wahrhaften Welt versperrt, die wir zwar im Laufe unseres Erdenlebens nicht betreten dürfen, deren Licht aber eine gute Sicht auf den von der Wissenschaft nicht beleuchteten Gebieten gewähren würde? Natürlich dient auch die Wissenschaft dem Menschen. Der Glaube an die Wissenschaft kann jedoch höchstens die menschliche Tragik heraufbeschwören, bedeutet aber keinen unbedingten Ausweg aus ihr. Wir würden die Wissenschaft überfordern, wenn wir sie zu einer Konfession, zu einem Glaubensbekenntnis machten, in ihr ein Allheilmittel sähen. Nicht die Wissenschaft formt das äußerst komplizierte Bild vom Menschen, sondern der denkende, deutende, planende, nach Gründen und Zielen fragende Mensch entwickelt seine eigene Wissenschaft. Dieses der vollen Wirklichkeit sich zuwendende, auch vor Tabus nicht zurückschreckende Fragezeichen fällt zugleich ein Urteil über den Wert und die Haltbarkeit des unbedingten Glaubens an die Wissenschaft. Die philosophische Frage und der religiöse Glaube

sind Faktoren und Mächte, die heute vor und hinter jeder wissenschaftlichen Fragestellung und Anstrengung stehen. Die fachwissenschaftliche Forschungsarbeit ist kein von bloßer Neugier angetriebenes Streben ohne Richtung und Ziel. Dieses wissenschaftliche Streben steht nicht dem religiösen Glauben als Antithese gegenüber, weil ja der sich mit der Wissenschaft beschäftigende, sich den Ergebnissen der Wissenschaft zuwendende Mensch mit offenen Augen alle Geheimnisse des menschlichen Lebens erforschen darf und soll; die, die er enträtseln kann, aber auch die, in die er im Laufe seines Lebens nicht eindringen kann. Diese andere, geheimnisvolle Welt, ihre lebensnahe Realität bieten den Grund und die Möglichkeit, daß sich auch der Fachgelehrte bemühen kann, mit einem die Sphäre der Religion berührenden, sich ihr zuwendenden Glauben das Geheimnis anzunehmen und sich anzueignen. Würde der Wissensdrang des Menschen in der einseitigen scientistischen Sehweise des 19. Jahrhunderts verbleiben, dann sähe die Welt der schrecklichen Urwelt des Empedokles gleich, in der Häupter ohne Hälse, Arme ohne Schultern hervorsprießen und Augen ohne Stirne hin und her irren. Der moderne Faust eines solchen wissenschaftlichen Zaubers hörte dann dem Mephistopheles unbeholfen zu:

Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben;
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt, leider!, nur das geistige Band!

Wir können der sich spezialisierenden wissenschaftlichen Arbeit nur Verehrung zollen und die Bescheidenheit nur bewundern, die da gesteht: non omnia possumus omnes! Es wäre aber ein verhängnisvoller Fehler, wenn wir vergäßen, daß wir uns bei allen wissenschaftlichen Bestrebungen den ganzen Menschen, den über das Greifbare und Sichtbare hinauswachsenden Menschen, seine Ziele, ja sein letztes Ziel, dessen Sinn und Deutung vor Augen halten müssen. Wovon wir abhängen und was von uns nicht abhängt, ist immer größer als wir, auch als unser Wissen. Hier verläuft die Grenze, die die Wissenschaft von dem trennt, was wir den religiösen Glauben nennen. Die Funktion dieses Glaubens kann zwar von der Wissenschaft abgelehnt werden, aber nur unberechtigt, sinnlos und erfolglos. Die Not und das Leid, die Wiege und das Grab, die Liebe und der Tod sind Realitäten, die den fragenden Geist nicht ruhen lassen. Menschsein heißt, einen fragenden, künstliche Schranken ignorierenden Geist, also Augen für das unendliche Licht und Hände für die unendliche Macht zu haben. Daran kann

Die menschliche Tragik

weder die weltanschauliche Propaganda, noch der Wissenschaftsglaube als Glaubensersatz etwas ändern. Solche Menschen, die da meinen, allein die Wissenschaft sei imstande, den Menschen und alle seine Probleme vorurteilsfrei zu gründen und zu deuten, nennt Karl Rahner rührend naiv und verdammlich hochmütig zugleich.

Die wissenschaftliche Arbeit vermag zwar eine gewisse vitale „Daseinsbefriedigung“ zu geben, nicht aber den vom Geheimnis angezogenen gläubigen Hunger zu stillen. Die ehrlichen Diener der Wissenschaft müssen auch heute gestehen: „Das Spektrum menschlicher Möglichkeiten reicht viel weiter als reine Wissenschaftlichkeit“². Der Mensch und seine Wissenschaft ist also für die „andere Welt“, für die Welt des Glaubens aufgeschlossen.

Auf der Suche nach dem die menschliche Tragik deutenden Schlüssel bedarf er unentbehrlich des Lichtes aus dieser anderen Welt. Die größte Frage, das größte Rätsel der Ganzheit des Lebens ist ja die Anwesenheit des Tragischen im menschlichen Leben. Wir wollen nicht über die Tragödie des einzelnen Menschen nachdenken, denn es gibt eigentlich keine individuelle Tragödie. Die persönlichste Schuld, die am persönlichsten erlebte Tragik wirken auf die Gemeinschaft, die Familie, die Umgebung und die Gesellschaft. Der Mensch lebt, sündigt und leidet immer zusammen mit den anderen.

Die Tragik ist eine existentielle Wirklichkeit, ihr Vorhandensein kann kein vernünftiger Mensch bezweifeln. Diese Wirklichkeit aber hat zwei Pole: einen negativen, denn sie widerspricht dem menschlichen Unternehmungsgeist, sie ist eine Erfahrung des Scheiterns, und einen positiven, denn sie ist eine provokative Kraft, sie stellt Fragen und verlangt Antworten. Unser Leben ist voll von schrecklicher Tragik, aber zugleich von geheimnisvoller Hoffnung. Die Tragik ist kein absoluter Zustand, keine volle Verzweiflung, sondern eine Möglichkeit, die den Menschen anspornt, die Bedrängnisse des gegenwärtigen Augenblicks zu überwinden und sie auf das volle Leben hin zu überschreiten.

Die menschliche Tragödie ruft nach einem gemeinsamen Ausweg aus der Dürre, dem Erdbeben, der Krankheit und dem Tod, auch unter Einsatz aller Wissenschaft. Natürlich hat auch die Wissenschaft über die menschliche Tragik etwas zu sagen. Aber: „wissenschaftlich“ genommen ist der Verlauf eines Erdbebens, einer Krebskrankheit oder sogar der biologische Tod ganz natürlich. Darum ist der Fachgelehrte

² N. Luyten, Wissenschaft und Mensch, in: Freiburger Zeitschrift für Theologie und Philosophie 12 (1966–67) 329–340.

manchmal geneigt zu sagen: Protestiere nicht, die Welt und das Leben sind eben so, wie sie sind. Auch das gehört freilich zu unserem menschlichen Leben, daß wir gegen solche natürliche Tragödien kämpfen. Diese objektive Sicht ist berechtigt — aber ist sie für die Deutung der vollen Wirklichkeit geeignet? Wenn der Mensch dem Tragischen begegnet, verhält er sich ja nicht kühl betrachtend, sondern viel mehr rasend, rebellierend oder verzagend. Und da kommt die spontane Frage: Kennen wir unsere äußere und innere Welt? Gibt es nicht eine Realität, die selbst mit besonnener Wissenschaftlichkeit nicht mehr zu sehen ist?

Der Blick über uns hinaus wird uns vom Ganzen, vom Mysterium des Menschen etwas ahnen lassen. Dieses Schauen läßt uns erkennen, daß das größte Wunder des Universums der über sich und auch seine Tragödie hinauswachsende Mensch ist. Der Mensch wünscht die Tragik zu deuten, er möchte auch darin das Positive entdecken. Aber die tragische menschliche Existenz stellt dem Menschen schwere Fragen, für die die mit irrealem Gehalt durchwobene, öftere Berufung auf den Glauben noch keine Lösung bedeutet. Johannes spricht zwar vom Glauben, der die Welt überwindet, aber diese überwundene Welt ist zugleich eine tragische Welt. In dieser Welt sind das Leid, die Trauer, das Unglück ständige Gäste. Wir begegnen sinnlosen Schrecknissen. Wie kann man sich nun dieser menschlichen Tragik mit Glauben zuwenden, wie kann man sie zu deuten versuchen?

Ein sorgloser und verantwortungsloser Traditionalismus würde in doktrinärer Vereinfachung von der Strafe der ungläubigen Menschen sprechen. Dietrich Bonhoeffer hat angesichts des Todes viel aufrichtiger gesprochen: Er könne keine Antwort geben. Er wußte, daß durch Drohungen mit dem strafenden Gott die Menschen nicht zu Gott geführt werden können. Seine „docta ignorantia“ zeugt von starkem Glauben. Die menschlichen Schicksalstragödien sollen nach Paul Tillich dem Menschen, der den Sinn des Lebens sucht, eine Warnung sein. Das Entwirren dieses letzten existentiellen Problems, das Erschließen des Sinns des Lebens enthält zugleich auch die Antwort. Nach Harvey Cox muß nicht auf den Sinn des Lebens, sondern auf die konkreten Aufgaben dieser Welt hingewiesen werden. In dieser Sicht wirft das Licht des Glaubens seinen Schein auf die heutigen, vom Menschen vollbrachten Heilstaten Gottes. Diese müssen wir erkennen und uns daran beteiligen.

Bei diesen Lösungsversuchen dürfen wir nicht vergessen: Immanente Kategorien können mit der göttlichen Liebe und

Barmherzigkeit weder verwechselt, noch vertauscht werden. Die einzigartige Wirklichkeit des Kreuzes und der Erlösung kann auch heute durch keine immanente Selbsterlösung ersetzt werden. Bei der Lösung der menschlichen Tragödie aus gläubiger Sicht muß der Mensch in Gottes Aktivität eingeschaltet werden. In diesem Sinne ist Gott in allen edlen Bestrebungen der Philosophen und Naturwissenschaftler gegenwärtig. Das kann natürlich kein Abwenden vom Christus-Ereignis und ebenso keine totale sogenannte gläubige Ideologie bedeuten. Auch auf existentielle Weise ist von dem Gott und dem Christus zu sprechen, der die letzte und endgültige Liebe ist inmitten der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (Gaudium et spes) des heutigen Menschen. Der Glaube kann gerade in den tragischen Grenzfällen des Lebens stärker werden und stärker machen. Dies überall dort, wo das Wissen in das Nicht-Wissen, die Freude in die Trauer, das Leben in den Tod mündet. Wie Jesus Christus propter nostram salutem solche Situationen, Verlassenheit, Leiden und Tod, auf sich genommen hat, so erleben wir propter nostram salutem diese Situationen.

Die Geschichte des Heils

Durch das erlösende Leben Christi, der die menschliche Tragik mit vollem Bewußtsein auf sich genommen hat, wurde die Geschichte der menschlichen Tragik, die Geschichte des Unheils zur Geschichte des Heils. Er hat uns den Ausweg aus der Aussichtslosigkeit der diesseitigen Welt gezeigt. Die von Christus gebrachte Erlösung wurde zur Lösung der menschlichen Tragik. Und hier läßt sich unser Problem auf ein einziges reduzieren: „Gott“ und „Mensch“. Unter „Mensch“ sollen wir alles verstehen, was über ihn bisher gesagt wurde: seine Tragik, seinen Pessimismus, seine Aktivität und Passivität, seine Wissenschaft und seinen Wissenschaftsglauben. Unter „Gott“ aber das, was jetzt noch angeführt werden soll.

Karfreitag und Ostern

Gott hat in Christus ein volles Menschenschicksal angenommen, und er hat sich dem Menschen ausgeliefert. Die Menschen aber haben ihn verfolgt, gefesselt, gegeißelt und als einen Verbrecher getötet. Dieser gekreuzigte Christus mit durchbohrtem Herzen ist eine Antwort für den Menschen: Diese Tragödie ist zur Erkenntnisquelle geworden, in der wir uns selbst, unser Schicksal und einander kennen lernen können. Die Tragik Christi erhellt unser rätselhaftes Schicksal. In ihr können wir die endgültige Rechtfertigung, den letzten endgültigen Sinn unserer Tragik, unseres in den Tod mündenden Lebens, aller unserer Anstrengungen finden. In ihm zu leben und zu sterben ist nicht nur eine moralische Aufgabe, sondern ein Erkennen und bewußtes

Annehmen einer Gegebenheit unserer zum Leiden und Sterben bestimmten menschlichen Existenz. In seiner Tragik fällt jeder Mensch vor Gott in die Knie. Wichtig für uns ist, daß wir unser Schicksal in Christus erkennen. Dadurch wird das Mysterium des Menschen auflösbar, das so leicht sinnlos scheinende Menschenschicksal sinnvoll. Auf diesem Weg suchen und finden wir den Ausweg aus der Umarmung der menschlichen Tragik. Dieser Weg ist das Schicksal des gläubigen Christen.

Der Glaube bleibt aber beim Karfreitag nicht stehen. Der wegweisende Glaube endet nicht beim Kreuz, sondern erhält in der Auferstehung seine Gestalt und seinen Sinn. Die Katastrophe und die Tragik Jesu Christi sind für den Menschen der glückliche Ausweg und die Erlösung aus der Tragik. Für die Auflösung der menschlichen Tragik gibt weder die Theorie noch die Praxis, sondern nur der beglückende Glaube eine Antwort. Im Tode und in der Auferstehung Christi haben wir Gottes Leben erhalten, in unseren eigenen Leiden und Tragödien, in unserem Sterben geben wir unser Leben dafür. Wir geben es hin, um es zurückzubekommen und es unwiderruflich in Besitz zu nehmen. Auf unser von Christus verordnetes Lebensopfer, auf unsere nun bereits bewußt auf uns genommene Tragik bekommen wir die Antwort von Gott geschenkt: das ewige Leben in Christus. Sogar ein Camus sagt in seinem „Caligula“: „Jetzt weiß ich, daß die Welt, so wie sie ist, nicht zu ertragen ist. Ich bedarf des Mondes, oder des Glücks, oder der Unsterblichkeit, einer Sache, die vielleicht ein Wahnsinn ist, aber nicht von dieser Welt ist.“

So haben wir einen anderen „Glauben“, der auf die Lösung des „Geheimnisses“, des menschlichen Mysteriums hinweist. Er weist zunächst auf den *Schöpfergott* hin, indem er auf die irdische Wertordnung blickt. Sie zu untersuchen ist auch die Wissenschaft berufen, aber diese Untersuchung wird nie abgeschlossen, sie bleibt aufgeschlossen und offen nach „oben“, auch über das Greifbare, Sehbare, Meßbare hinaus. Es ist der Glaube, die Hinzuwendung der Person, der forschenden und suchenden menschlichen Persönlichkeit, die für alle Werte, aber auch für die Fülle der Werte offen ist.

Neben dieser Aufgeschlossenheit, sozusagen auf deren Grund entdeckt der Glaube den, der „einer von uns wurde“, der für uns Mensch geworden ist. Es ist die *Hinwendung zu Jesus Christus*, der mit seinem ganzen Leben zeigt, wo wir den Schlüssel des Geheimnisses zu suchen haben. Zu diesem ganzen Leben gehört die Freude der Hochzeit von Kana, der Schweiß des Wanderers auf den Wegen der Erde,

Offen für das
Mysterium

das Leiden des gezeißelten und gekreuzigten Menschen ebenso dazu, wie sein Tod und seine Auferstehung. Es ist *der große Sieg* des kämpfenden, aber zum Leben befreiten Menschen. All das zusammen weist auf die Lösung des Geheimnisses, des Mysteriums des menschlichen Phänomens, auf das in der Hoffnung empfangene gläubige Wissen.

Der Mensch von heute kann dieses große Geheimnis vielleicht leichter erfassen, indem er sich — auch mit seiner Wissenschaft — dem Menschen zuwendet. Denn gerade in der Ausübung einer dem Menschen dienenden Wissenschaft vermag er immer besser zu sehen, was uns der Mensch geworden, den Tod auf sich nehmende und ihn überwindende Christus bedeuten kann.

Dieser Glaube ist nicht *eine Art „Projection“*, sondern er ist die Anerkennung alles dessen, was als Urquelle und Ziel, als endgültiger Zustand vor und hinter oder gerade über den greifbaren, sehbaren, positiven Fakten steht³. All dies macht den Menschen, den ganzen Menschen reicher. Auf diesem Weg des dem Mysterium offenen Glaubens werden ihm objektive Werte sehbar. Das durch den gemeinsamen Vater geschaffene und in Christus erlöste Bruder-Sein ist nicht die utopische Zukunft, sondern die von allen nüchternen Menschen, die guten Willens sind, erwartete Zukunft. *Eine zukommende Wirklichkeit*, die zugleich in der Gegenwart solche konstruktive ethische Forderungen stellt, die den Menschen zur Bewahrung und Vertiefung der menschlichen Würde ermahnen. Es ist *der Weg des Glaubens*, der nicht so sehr auf die Beweisbarkeit der Fakten baut (dabei kann die Wissenschaft dem Glauben helfen), auch nicht nur die Verflechtung der Wahrheiten ist (hier kann die Philosophie dem Menschen dienen), sondern die reellste menschliche Erfahrung (und dieser Weg wird heute am meisten begehrt und vermißt): ein Vertrauen und eine Liebe, ein Befreitsein von der Furcht und Angst. Der die Vaterschaft des Schöpfergottes in den Wirklichkeiten der Werktage in solchen Dimensionen erlebt, der wird sich immer mehr in das befreiende Geheimnis des „Bruder-Christus“ vertiefen, das für uns *zum Schlüssel des Mysteriums des Lebens* wurde, weil die Antwort des Vaters auf Christi Leben, Leiden und Tod seine Auferstehung ist. Der Vater hat ihn wegen seines Gehorsams von den Toten auferweckt (Phil 2). Dieser befreiende Glaube ist die „göttlich-reelle“ Folgerung der Überzeugung, daß *Gott* — trotz aller menschlichen Angst, Skepsis, oft naiven Wissenschaftsglaubens —

³ Vgl. A. Vergote, Glaube und Offenbarung, in: A. Dondeyne, Umstrittener Glaube, Freiburg 1969, 97.

größer, stärker ist, als alles Leiden und Sterben, daß das Leben immer mehr und mächtiger ist, als der Tod. Die Vaterschaft Gottes, seine Christus auferweckende Kraft weist über manche Jahrzehnte des Erdenlebens hinaus. Das Leben hat, kann keine „toten Kinder“ haben. Wie das der Vater beim Erstgeborenen nicht geduldet hatte, so tut er das auch bei den Brüdern nicht (Apg 2,30–32). Der Glaube an die Auferstehung ist demnach eigentlich nur mehr eine Folge, eine logische Folge des Glaubens an Gott, der sich in Christus geöffnet hat.

Ja, der Mensch ist ein geheimnisvolles Rätsel. Und wäre Christus nicht zu uns gekommen, könnten wir dieses Rätsel bis auf den heutigen Tag nicht lösen. In diesem Sinne ist die Offenbarung – deren Fülle Christus ist – in der Tat die Erfüllung der menschlichen Sehnsucht. Der Mensch fragt nicht nur, er ist auch aufgeschlossen für die wahre, beruhigende Antwort. Und diese Antwort steht in ihrer persönlichen Realität vor uns: der das Leben, seine Freuden, das Leiden, den Tod annehmende und überwindende Christus. Der Mensch ist für das Geheimnis aufgeschlossen. Dieses Geheimnis ist zugleich „eine übergeschichtliche Wirklichkeit“. Es erscheint in der Geschichte, geht aber in ihr nicht auf⁴. Es sind ein Zeichen und eine Verheißung, die anziehen und provozieren, aber auch beruhigen, ein Zeichen, dem viele widersprechen. Es ist eine Lösung, eine Antwort, und dennoch ein permanentes Fragezeichen, weil es eben ein Geheimnis, ein Geheimnis des Glaubens ist.

Nach dem mit Freude und mit Leiden beladenen Leben ist noch keiner aus dem Tode zurückgekehrt. Die Lösung des Mysteriums des Nicht-Zurückkehrens nimmt keine Wissenschaft auf sich. Und dennoch: im Glauben wissen wir zugleich, daß Christus den Tod überwunden hat, daß er sich auch nach seinem Tode als Lebender gezeigt hat. Gottes Liebe hat das Leiden, den Tod und die Verwesung besiegt, seine Pläne haben sich verwirklicht. – Was kann hier die Wissenschaft sagen? Und überhaupt: können wir hier mit nüchterner Vernunft von der Wissenschaft etwas erwarten? Das Leben ist stärker als der Tod. Obwohl wir dem Tod entgegenleben, sterben wir dennoch für das Leben. Der Mensch verwest nicht als Tier. Der Glaube an die unendliche Macht und Liebe „lehrt uns“, „daß wir unser Leben auf Leben hin leben dürfen“⁵.

⁴ Vgl. W. Trilling, Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu, Düsseldorf 1967, 166.

⁵ Glaubensverkündigung für Erwachsene, Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus, Nijmegen – Utrecht 1968, 523.

Der Wissenschaftler hat es nicht leicht, wenn er sich mit seiner Wissenschaft beschäftigt. Aber auch der Glaubende nicht. „Der allzu bequeme Versuch, der sich einerseits den Glauben an das Mysterium des mächtigen Handelns Gottes in dieser Welt sparen will und doch gleichzeitig die Genußtuung haben möchte, auf dem Boden der biblischen Botschaft zu bleiben, — dieser Versuch führt ins Leere: Er genügt weder der Redlichkeit der Vernunft, noch dem Anspruch des Glaubens. Man kann nicht den christlichen Glauben und die ‚Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft‘ in einem haben; die Wahl ist unerläßlich. Dem, der glaubt, wird freilich immer mehr sichtbar werden, wie voller Vernunft das Bekenntnis zu jener Liebe ist, die den Tod überwunden hat“⁶!

⁶ J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, München 1968, 257.

Ferdinand Klostermann Gemeinde im Hochschulbereich - Modell für künftige christliche Gemeinden

Die folgenden Überlegungen entnehmen wir einem Gutachten „Kriterien zur Bestimmung einer Gruppe als Gemeinde im Hochschulbereich“, das Prof. Dr. Ferdinand Klostermann für die Katholisch Deutsche Studenteneinigung (KDSE) im Oktober 1969 erstellt hat, da sie Anregungen für die Bildung künftiger christlicher Gemeinden weit über den Hochschulbereich hinaus enthalten. Auf eingehendere Ausführungen über Wesen, Struktur und Aufgabe einer christlichen Gemeinde wird im folgenden verzichtet. Wir verweisen dazu auf verschiedene Publikationen (F. Klostermann, Prinzip Gemeinde [Wien 1965]; Handbuch der Pastoraltheologie Bd. III, Der Selbstvollzug der Kirche in der Gemeinde [Freiburg 1967]; Kirche in der Stadt, Band I: Theologie der christlichen Gemeinde [Wien 1967]) und begnügen uns im übrigen damit, ohne nähere Erklärung einige Thesen voranzustellen, um sie als Kriterien für die weiteren Ausführungen zur Hand zu haben. red

I. Wesen, Struktur und Aufgabe einer christlichen Gemeinde

1. Eine christliche Gemeinde wird nach den neutestamentlichen Schriften im heiligen Pneuma, im Geiste Jesu und des Vaters, auf erbaut und sie lebt aus ihm.
2. Die christliche Gemeinde wurde von Anfang an durch Wort, Eucharistie und brüderliche Agape auf erbaut und immer neu gefestigt. Diese sind darum ihre konstituierenden Elemente. Wo eines dieser Elemente völlig fehlt oder nur noch in ganz defizienter Weise vorhanden ist, dort